



BLANK

SUSANNE MISCHKE

SPACE

THRILLER

e bold

wie es mir geht? Wie das ist, wenn man in einer Anstalt aufwacht und nichts mehr weiß von den letzten paar Stunden oder gar Tagen? Anscheinend nicht, denn sonst würde er mich erlösen und die Fakten auf den Tisch legen. Aber der scheint mir einer zu sein, der gern rumschwadroniert und sich selbst beweisen muss, was für ein toller, kompetenter Typ er ist. Notfalls auch, indem man die Dinge unnötig verkompliziert.

»Was soll daran schwierig sein?«, entgegne ich.

»Ich kenne die Wahrheit auch nicht.«

Ich merke, wie meine Angst in Wut umschlägt. »Das glaube ich Ihnen nicht. Die Polizei hat mich ja wohl nicht in einem Körbchen vor der Tür abgestellt, irgendwas müssen die Ihnen doch gesagt haben.« Mir kommt plötzlich ein Gedanke: »War es Kommissar van Eyk? Hat er das veranlasst?«

»Sie erinnern sich also an Kommissar van Eyk?«

»Ja, ich erinnere mich an van Eyk. Hat er meine Einweisung hierher veranlasst?«

»Lassen Sie uns zu einem späteren Zeitpunkt darüber reden, einverstanden?«

Van Eyk also. Kommissar van Eyk. Es fühlt sich an wie ein Boxhieb in die Magengrube. Ich habe ihm vertraut. Wie konnte ich einem Polizisten vertrauen? Aber er wirkte nett und kompetent ... Wie konnte ich so dämlich sein?

»Was habe ich getan, das ihn veranlasst hat, mich in die Klappe zu stecken?«, rufe ich aufgebracht und setze ein wenig milder hinzu. »Ein paar Stichpunkte wären wirklich ganz hilfreich. Bitte.«

Dr. Davis seufzt wie jemand, der ein hartes Stück Arbeit vor sich hat.

»Carolin, denken Sie nicht, es wäre in Ihrem Sinn, wenn *Sie selbst* sich wieder erinnern würden? Sich selbst vertrauen Sie doch von allen Menschen am meisten, oder ?«

Ich merke, wie ich erröte. Er weiß also, dass ich ihm nicht traue. Aber er hat recht. Ich traue ihm nicht, und nicht nur ihm – ab sofort traue ich keinem mehr.

»Ich möchte Ihnen helfen, aber ich möchte Sie dabei so wenig wie möglich beeinflussen. Lassen Sie mich noch hinzufügen, dass alles, was hier gesprochen wird, streng vertraulich ist. Ich unterliege der Schweigepflicht, es wird auch keine Aufzeichnungen geben, es sei denn, Sie möchten das.«

»Was? Nein!«

Ich bin verwirrt, nein, regelrecht verstört. Und wütend und enttäuscht und voller Angst. Ich habe mir von dem Gespräch mit dem Psychiater Klarheit erhofft, aber das Gegenteil ist der Fall. Und van Eyk – den soll der Teufel holen! Sie scheinen alle unter einer Decke zu stecken.

Ich versuche, einigermaßen klar zu denken. Wenn ich die Worte des Psychiaters richtig deute, dann muss also etwas geschehen sein, das ausreicht, um einen Schock auszulösen, der wiederum eine Amnesie zur Folge hat. Und dieser Mistkerl von einem Shrink weiß oder

ahnt, was es ist, will es mir aber aus taktischen Gründen nicht sagen.

»Sie sprachen von einem Angebot«, erinnere ich ihn an seine Worte. »Also könnte ich jetzt auch aufstehen und rausspazieren?«

»Nicht ganz«, erwidert er.

War ja klar.

Die Sanftheit seines Blicks ist einer gewissen Entschlossenheit gewichen, als er erklärt: »Die Alternative zu Ihrem Aufenthalt in der Villa Rosengarten wäre entweder die staatliche forensische Psychiatrie – was ich Ihnen wirklich nicht empfehlen würde – oder die Untersuchungshaft.«

Untersuchungshaft? Es ist ein Gefühl, als würde ich irgendwo runterstürzen. Mein Puls rast, ich bekomme Atemnot.

»Trinken Sie einen Schluck.« Er gießt Wasser aus der Karaffe in die zwei Gläser und schiebt eines davon zu mir hin. Den Schluck kann ich wirklich vertragen, mein Hals ist schon wieder ganz trocken.

Ein aufmunterndes Lächeln weht über sein Gesicht. »Ich kann gut nachfühlen, dass Sie zutiefst verunsichert sind, Carolin ...«

Der Kerl hat wirklich einen sonnigen Humor. *Zutiefst verunsichert* war ich früher, wenn ich vor der Klasse ein Referat halten sollte. Meine jetzige Situation ist damit nicht vergleichbar. Ich bin nicht *verunsichert*, ich habe eine *Scheißangst*. Schiere, nackte Angst. Ich habe jeden Halt verloren, mir ist, als taumelte ich durch luftleeren Raum, ohne Koordinaten ... Wenn es das ist, was er unter *verunsichert* versteht, dann bin ich das wohl.

»... aber seien Sie nicht gar so misstrauisch. Ich will Ihnen nichts Böses, niemand hier will das.«

Was den Truthahn von heute Nacht angeht, bin ich mir da nicht so sicher. Und für Dr. Oxford-Diplom hier bin ich vermutlich nichts weiter als eine Laborratte, auch darüber muss ich mir keine Illusionen machen.

»Dass man Sie in Polizeigewahrsam genommen hat, muss noch lange nicht heißen, dass Sie etwas getan haben«, fährt er fort. »Aber möglicherweise verfügen Sie über wichtige Informationen. Zumindest glaubt das die Polizei. Sie könnten eine Zeugin sein. Haben Sie daran schon mal gedacht?«

Nein, habe ich nicht. Ich weiß schließlich erst seit ein paar Sekunden, dass ich eigentlich in den Knast gehöre. Ich klammere mich an seine Worte wie eine Ertrinkende an einen Rettungsring. *Zeugin. Wichtige Informationen.* Vielleicht habe ich tatsächlich gar nichts getan.

»Angesichts der Alternative haben Sie im Moment nichts zu verlieren«, gibt Dr. Davis zu bedenken.

Während ich mir Wasser nachgieße – es geht etwas daneben, weil ich dabei so sehr zittere –, erwäge ich die *Alternative*. Eine Zelle in der U-Haft. Allerdings ist die nicht von

Dauer. Ein, zwei Tage, dann muss Anklage erhoben werden. Spätestens dann würde ich erfahren, was man mir vorwirft. Oder es gibt nichts, dann könnte ich gehen. Aber was, wenn es doch etwas gibt, was immer dieses Etwas auch sein mag? Ich gebe Dr. Davis nur ungern recht, aber es wäre vielleicht wirklich nützlich, meine eigenen Erinnerungen wiederzuerlangen und mich nicht auf das zu verlassen, was andere mir erzählen. Selbst ein böses Erwachen wird besser sein als diese Ungewissheit.

»Ihre Methode, von der Sie vorhin gesprochen haben«, beginne ich zögernd. »Wie muss ich mir die vorstellen?«

Er zieht seine rechte Augenbraue in die Höhe, was ihn auf eine etwas arrogante Art amüsiert aussehen lässt.

»Nichts, wovor Sie sich fürchten müssen.«

Ob es wohl möglich ist, von diesem Menschen einmal eine klare Antwort zu bekommen?

»Also gut«, sage ich und füge vorsichtshalber hinzu: »Aber ich lasse mich nicht hypnotisieren.«

Er scheint amüsiert zu sein. »Daran habe ich auch gar nicht gedacht.«

Ermutigt fahre ich fort: »Und ich mache keine dämlichen Spielchen mit, ich nehme nicht an Stuhlkreisen teil und ich schlucke keine Pillen. Und vor allen Dingen: keine Spritzen mehr !«

»In Ordnung. Ich bevorzuge ohnehin die gute, alte Elektroschocktherapie. Da weiß man, was man hat.«

Ich glotze ihn an wie ein Karpfen, ehe ich den Witz kapiere und antworte: »Werden Sie mir den Kopf rasieren oder macht das der mürrische Truthahn von heute Nacht?«

Er legt den Kopf in den Nacken und lacht ungehemmt los. »*Mürrischer Truthahn*«, wiederholt er nach Luft japsend. »Das ist gut.« Noch immer mit einem Lachen in den Augenwinkeln versichert er: »Abgemacht. Und Sie lassen dafür freundlicherweise unser Mobiliar ganz.«

Etwas verlegen verspreche ich ihm, Personal und Inneneinrichtung künftig friedfertiger zu begegnen. Meine Angst hat ein bisschen nachgelassen und zu meiner Überraschung merke ich, dass ich anfangs, ihn zu mögen.

Vorsicht, Carolin! Nur, weil er Zugeständnisse macht, die im Grunde gar keine sind, und über deine Witze lacht, musst du ihm nicht gleich verfallen. Bleib wachsam. Das gehört alles zu seiner Strategie, dich einzuwickeln und weichzukochen.

»Ich möchte ein anderes Zimmer. Eins mit einer Türklinke und einem Schlüssel auf meiner Seite.«

»Das dürfte schwierig werden, denn es ist das einzige, das noch frei ist.«

»Sorry, Dr. Davis, aber Sie lügen ziemlich schlecht.«

»Dafür kann ich Lügen ganz gut erkennen«, kontert er.

War das eine Warnung?

Er lehnt sich zurück und betrachtet mich. Ich versuche, seinem Röntgenblick standzuhalten, aber irgendwann wird es mir zu blöde und ich lasse ihm den kleinen Sieg.

»Welchen Tag haben wir heute?«, fragt er.

Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen. »Ich glaube, Freitag. Oder nein, Samstag. Samstag, der 25. August?«

»Knapp daneben. Es ist Sonntag, der 26.«

Wo zum Teufel sind die zwei Tage hin?

»Was ist das Letzte, woran Sie sich erinnern können?«

»Das ist es ja: Ich weiß es nicht. Ich glaube, ich bin in meinem Zimmer auf dem Boot. Oder in diesem Club ... Aber ich weiß nicht genau, was die letzte Erinnerung ist. Da sind verschiedene Bilder, aber ich kann sie nicht chronologisch einordnen.«

»Wie fühlt sich das für Sie an, diese Erinnerungslücke?«

»Es macht mir höllisch Angst«, gestehe ich. »Es ist, als würde man am Rand eines dunklen Abgrunds rumspazieren und man weiß nicht, was passiert, wenn man da reinfällt. Aber ich möchte mich trotzdem erinnern.«

»Das ist gut«, sagt er und fragt: »Kaffeepause?«

»Ja, bitte.« Ich lechze nach Kaffee, der vom Frühstücksbuffet war okay, aber seine Wirkung ist schon längst verpufft. Seit ich mit Maart und Odile zusammenwohne, habe ich ein ungesundes Verhältnis zu Koffein.

Ich hätte erwartet, dass er seine Vorzimmerblondine darum bittet, aber er geht selbst hinaus. Das ist meine Chance! Kaum ist die Tür zu, schnelle ich aus meinem Sessel und hechte an seinen Schreibtisch. Mist, kein Handy! Nur dieses Telefon mit den vielen Tasten. Ich nehme den Hörer ab. Kein Freizeichen. Vielleicht muss man eine Null vorwählen. Bei einem meiner Bürojobs war das so. Ich versuche es, und tatsächlich, das Freizeichen dringt an mein Ohr, süßer als ein Engelschor. Hastig tippe ich Maarts Handynummer ein. Ich habe mir angewöhnt, die wichtigsten Telefonnummern auswendig zu lernen, für den Notfall. Als hätte ich es geahnt. Außerdem betrachte ich es als ein gutes Zeichen, dass mir trotz meines partiellen Gedächtnisausfalls noch Maarts Handynummer einfällt. Es ist also noch nicht aller Tage Abend, denke ich, während ich ungeduldig und mit angstvollem Blick zur Tür auf den Aufbau der Verbindung warte.

Endlich klingelt es, ein paarmal, dann Maarts Stimme: *Hey, sorry, ich kann gerade nicht. Wenn's sein muss, rede nach dem Piep.* Scheiße! Sicher ist er an der Uni, fällt mir ein. Es sind zwar noch Ferien, aber er gibt ja zurzeit diese Vorbereitungskurse für Erstsemester.

»Maart, du musst mir helfen«, keuche ich. »Irgendwas Furchtbares ist passiert. Ich sitze in einer psychiatrischen Klinik namens *Villa Rosengarten* fest, irgendwo zwischen Utrecht und

Amsterdam. Die Polizei hat mich hergebracht, sie wollen mir nicht sagen, was passiert ist, und ich ... ich erinnere mich nicht. Bitte, unternimm etwas! Sie haben mir mein Handy weggenommen, sie haben mir *alles* weggenommen, sie sperren mich ein. Komm vorbei oder ...«, ich zögere, »... oder ruf meine Mutter an. Die Nummer liegt in meinem Schreibtisch, das kleine rote Notizbuch. Bitte! Es ist dringend! Und ... und das ist kein Witz, ich schwöre es!«

Ich lege auf und eile zurück an meinen Platz. Aber ich kann nicht stillsitzen, ich bin zu aufgeregt. Also stelle ich mich ans Fenster. Mein Puls rast noch immer, doch ich merke, dass mein Atem allmählich wieder ruhiger wird. Ich selbst werde auch ruhiger.

Maart wird mich trotz der Sachen, die in der letzten Zeit vorgefallen sind, nicht im Stich lassen, das weiß ich. Falls er allein nichts ausrichten kann, wird er meine Mutter alarmieren, und die wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um mich hier rauszuholen. Dass ich sie in die Sache reinziehen muss, passt mir allerdings gar nicht. Hoffentlich kommt sie nicht auch noch auf die Idee, meinen Vater anzurufen. Mist, ich hätte doch besser gleich zu Hause anrufen sollen. Die Gelegenheit kam zu überraschend und jetzt ist es zu spät, Dr. Davis wird jeden Moment zurückkommen.

Im Park sind jetzt Leute. Eine Gruppe von sechs Frauen und zwei Männern kauert im Schneidersitz auf Yogamatten, ihnen gegenüber sitzt die Kursleiterin im perfekten Lotussitz mit verzückter Miene, das Gesicht zur Sonne erhoben. Offenbar macht der Körperkult auch vor der Psychiatrie nicht halt.

In Wirklichkeit aber bin ich nur neidisch auf die da draußen, denn auch ich verspüre einen wachsenden Bewegungsdrang. Bewegung und frische Luft könnten meinem Gedächtnis vielleicht eher auf die Sprünge helfen als die Fragen von Dr. Davis. *Mens sana in corpore sano*. Außerdem hilft Laufen gegen Angst. Ich will in diesen verdammten Park!

Die Yogatruppe hat mich auf eine Idee gebracht.

Ich stecke mir das Oberteil in den Hosenbund, schreite zur Zimmermitte und gehe in den Kopfstand. Mein Körper, obwohl etwas aus der Übung, erinnert sich noch immer ganz automatisch an diese fließende Bewegung und hält auch danach mühelos die Balance. Ich merke, wie mein Kopf angenehm leer wird. Ich könnte ewig so stehen bleiben und die Spinnweben unter dem Sofa und den Sesseln betrachten.

Wann immer ich beim Lernen an einer unübersichtlichen wirtschaftsmathematischen Formel oder einem schwer verständlichen Text zu knabbern habe, oder wenn ich einfach nur das Gefühl habe, keine Sekunde länger sitzen zu können, schlage ich ein paar Räder (geht meist nur im Freien) oder mache einen Kopfstand. Das bringt den Kreislauf in Schwung, und die Welt aus einer anderen Perspektive zu sehen, regt auch den Geist an. Fast immer läuft es danach besser als vorher.

Ich muss mir eingestehen, dass ich auch ein wenig gespannt bin, was als Nächstes